



Der Freimüthige

Dienstag,

oder

den 5. Februar.

Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

Warnungstafel.

Historisch-romantische Gruppen. Von Saul Ascher. Zwei Bände. Berlin, bei Braunes.

Herr Ascher scheint der Kritik Trost bieten zu wollen. So oft er auch schon ihre blutige Geißel empfunden hat — ihre Züchtigungen waren bei ihm verloren, und mußten es wohl sein, da er ihnen einen eisernen Egoismus (welcher ja immer mit Ignoranz gepaart zu sein pflegt) entgegensetzte, und in dem bittersten, wohlverdienten Tadel — nur Persönlichkeit ahnete. Da sich aber sein mageres Geschreibsel wie wucherndes Unkraut durch alle neueren Messtafeln rankt: so könnte es wohl fähig sein, Unkandige, die dem Namen des Herrn Saul Ascher in allen Bücherverzeichnissen begegnen, zum Ankauf seiner Fadaissen zu verführen, indem sie in ihm leicht einen beliebten, von ihnen bisher übersehenen Schriftsteller vermuten möchten. Deshalb also wollen wir hier eines seiner neueren Werke mit der kritischen Fackel beleuchten; nicht aber, um ihn zu bessern, oder ihm seinen traurigen Riel auf immer aus den Händen zu winden; — denn beides dürfte gleich unmöglich sein.

Herr Saul Ascher möchte gern für einen

tiefsenkenden Philosophen und großen Geschichtsforscher gelten; die Wahrheit zu sagen, denke er aber nicht um ein Haar tiefer, als andere Leute von mittelmäßigen Verstandeskräften, und die philosophischen Resultate und Bemerkungen, mit denen er seine ohnehin schon breiten Erzählungen ausschmückt, bewegen sich so sehr in dem Kreise des Alltäglichen, und sind so unumstößlich wahr, daß es auch dem spitzfindigsten Dialektiker nicht würde einfallen können, sie widerlegen zu wollen. Es sind aber auch nur Wahrheiten, wie sie an jedem Ziehbrunnen, in jeder Pfennigschenke ausgesprochen werden. Würde zum Beispiel jemand vor Herrn Aschers Augen ein Wein: so würde er ausrufen: Was doch dem Menschen für Unglücksfälle begegnen können! oder: Wer hätte das gedacht! oder auch: Heute roth, morgen todt! Und wenn es regnet: so würde Herr Ascher darauf schwören: Daß es die Dächer naß mache. —

Gerade dieselbe Bewandniß, wie mit seiner Philosophie, hat es auch mit seiner Historiographie. Herr Ascher wählt in dem Gebiete der Geschichte; aber — er wählt auch nur. An ein verständiges Sichten, an ein besonnenes Ordnen ist bei ihm nicht zu denken. Am fähigsten werden wir dies durch eine genaue Zergliederung ei-

ner seiner sogenannten historisch-romantischen Gruppen beweisen können; da uns aber dazu in diesem Tageblatte der Raum fehlt: so müssen wir unsere Leser ersuchen, uns diesmal aufs Wort zu glauben. Die Ungläubigen verweisen wir auf das Buch selbst. Um unser hartes Urtheil über Herrn Ascher's Schriften jedoch nur einigermaßen zu belegen, wollen wir hier seine Einleitung zur ersten Erzählung des zweiten Bandes einrücken und sie mit kurzen Bemerkungen begleiten.

Herr Ascher beginnt:

„Selten kommen die Menschen auf die Wahrheit zurück: daß die Würde der Gefühle, für welche die Natur ihnen Empfänglichkeit eingeſetzt hat, nur (dann) behauptet werden kann, wenn durch stufenweisen Schwingungen den Saiten des Herzens das Streben nach Genuß gleichsam entlockt wird. Dann verliert sich das Gefühl in ein laßes Sehen, und es werden die Fieber, durch eine angemessene Spannung, zu den sich darbietenden Genüssen vorbereitet.“

Was soll dieser Gallimathias sagen? Nichts weiter, als: der Mensch muß stufenweise genießen. Und dazu bedarf es dieses Aufwandes von Lebensarten? Kritisch — Herr Ascher ist es ja blos um Lebensarten zu thun. Der Ausdruck: durch stufenweisen Schwingungen, ist wohl auch mehr, als ein bloßer Druckfehler. — Herr A. fährt fort:

„O Natur! Du hast dem Menschen diesen Pfad zu seinem Ziele angeordnet (angewiesen), ihm, seines Daseyns froh zu werden, den Wink verliehen (ertheilt): verlange und genieß.“

O Saul Ascher! wie schwülstig und doch wie trivial, und — wie undeutsch!! Das Einschleifen: seines Daseyns froh zu werden, muß, der Logik gemäß, auf Natur bezogen werden; aber Herr Ascher will es auf den Menschen bezogen wissen; er wollte also sagen: ihm (dem Menschen), damit er seines Daseyns froh werde u. s. w. Aber das verstand er nicht logisch richtig auszudrücken.“

„Verlange und genieß! Einfachstes, erhabenstes (?) Gesetz der Natur! Du sprichst Dich am feierlichsten aus in den süßesten Gefühlen, die dem wallenden (?) Busen des Jünglings und Mädchens entkeimen.“

Ein Natur-Gesetz, das sich feierlich in süßen Gefühlen ausdrückt, die wallenden Busen entkeimen — in einer so bilderreichen Sprache ist die Aesthetische Danks kaum geschrieben. Der wallende Busen des Jünglings

ist allerdings eine naturhistorische Merkwürdigkeit, und dürfte nur bei Zwittern vorkommen.

„In ihnen (den süßen Gefühlen), durch welche die Natur in unendlichen Momenten ihre Schöpfung feiert, wagt es indeß der schwache Sterbliche gegen jenes ewige Gesetz mit sträflichem Leichtsinne zu feveln. Mit dem Genuße wird oft dem Verlangen vorgeeilt. Der Kelch der Freude wird der jugendlichen Lippe zu leeren gereicht, eh noch den Saum (Saumen) nach seinem Ablicke lästert (gelächzt).“

Dieser Mißgriff ist der Keim tausendfältigen Unheils für die schuldlosen Wesen. Er ward die Quelle der Verirrungen Donna Ultras u. s. w.“

Und nun handelt Herr Ascher diese Donna Ultra ab, der die etwanigen Leser des Buchs ohne Zweifel schon auf der vierten Seite das ewige Leben wünschen werden. Aus billiger Schonung für unsere verehrtesten Leser wollen wir hiermit, sowohl von ihr, als den Abriß-Gruppen und historisken Puppen (vergleichen schneit Hr. Ascher) Abschied nehmen, und schließlich noch auf den unbestimmten, langweiligen und unlogischen Teil des Verfassers, und auf die grammatisch-schnitzer aufmerksam-machen, mit denen er nicht nur diese Einleitung, sondern das ganze Werk reichlich versorgt hat. Man kann keine Seite dieses Buchs aufschlagen, ohne den lächerlichsten Verfallsen, vorzüglich aber jüdischen Idiotismen, zu begegnen.

Ein Moses Mendelssohn wird Herr Saul Ascher seiner Nation nie, nie werden.

Be richt ig un g.

(Schluß.)

4) Derjenige Zeuge des Königl. Anwaltes, welcher in der Erzählung für den Chef der Mänschatur ausgegeben wird, soll ausgesagt haben: das Wort „Tyran“ könne nicht, nach dem Einbrennen der Wase, sondern müsse schon vor dem Einbrennen zugleich mit der übrigen Ausschreift geschrieben und mit einer dem Grunde der Wase ähnlichen blauen Farbe überzogen worden seyn. — Wäre diese Aussage wahr, so müßte der Chef das Etablissement, dem er vorstand, schlecht gekannt haben; denn war die über das Wort gezogene blaue Farbe mit eingebrannt worden, so konnte das Wort nie sichtbar werden. Hatte sich nun aber, nach dem Fortgange der Erzählung, der Chef insofern geirrt, daß das Blau über das

Wort erst nach dem Einbrennen übergelegt worden war, so hätte dieses Blau, möchte dessen Farbe auch recht täuschend gewesen seyn, sogleich anfangs bei dem geringsten Berühren dieses Theiles der Wase sichtbar gewesen seyn müssen.

5) Was hätte denn wol den König bestimmen können, durch einen zufällig anwesenden Juden die Wase einpacken lassen zu wollen, da er es ja weit sicherer gehabt hätte, wenn er dieses Geschäft durch kundige Verpacker, der Manufaktur verrichten ließ, zumal der weite Transport der Wase bis Paris wol eine desto größere Vorsicht bei dem Einpacken erforderte?

6) Es ist komisch genug, daß auf dem Tuche des Juden, bei dem Weggehen des Staubes, die blaue Farbe kleben geblieben seyn soll. Unter diesen Umständen hätte ja, das, **Blau über, das** Worte (schlechterdings nicht mit eingebrannt gewesen sein können, da es doch zufolge der nachher gemachten Entdeckung wirklich vor dem Einsetzen der Wase in den Ofen aufgetragen worden sein soll. Nachdem: wenn ungeachtet des Einbrennens das Blau sich wegwischen ließ, so würde dies schon früher haben entdeckt werden können, indem ja wol voraus zu setzen ist, daß die Dienerschaft des Königs schon öfter sich beschäftigt haben wird, die bis zum Einpacken frei gestandene Wase vom Staube zu reinigen.

7) Mit der Aussage des Materialisten steht es gar zu unrichtig ans. Wer hätte wol bei einem Materialisten irgend eine zur Porzellanmalerei anwendbare Farbe auffinden können, da Porzellanfarben eine eigene Zubereitung und Mischung, die nur ein sachkundiger Laborant zu bewerkstelligen im Stande ist, erfordern. Gewöhnliche Wasserfarben, oder auch gewöhnliche Oelfarben, sind nicht auf Porzellan anwendbar. Gaud aber auch der Jude wirklich eine Porzellanfarbe, so konnte er dagegen diese nicht auf Papier probiren; denn Porzellanfarben lassen sich nicht auf Papier anwenden. Geseht aber auch, daß dies möglich wäre: konnte dann wol aus der Probe auf dem Papier gewiß genug gefolgert werden, daß dieses Blau nach dem Austragen auf die Wase und nach dem Einbrennen genau so, wie das ursprüngliche Blau der Wase, aussehen werde?

Ich lasse es nun bei der Widerlegung der vorstehenden bösen Ebieben, unter den vielen Wunderlichkeiten jener Erzählung, bewenden; denn jedem undefangenen Leser decken sich die übrigen

Unwahrscheinlichkeiten und Inconsequenzen wol selbst aus, zum Beispiel: die Gegenwart des Königs und des Juden Nachts zwischen 10 und 11 Uhr in der Bildergallerie; das willkürliche Einbringen des Juden, bald in die Wasserstuben, bald in den Drennofen der Manufaktur; der Umstand, daß Friedrich seinen Degen gegen den des Grafen umgetauscht, und letzterer eine lange Zeit hindurch getragen haben soll.

Berlin, im Februar 1811.

K i s s e l.

Der Berg.

(Über und Mirkelsteil.)

Zum Berge bin ich im schnellsten Lauf,
Wie dünne' es, als wär' ich schon oben darauf;
Da stand ich erst am ersten Felses Felsstige,
Und währ' ermdet einen Stein zum Anstige.

Ich bin' in die Höhe vom bescheidenen Eiem,
Da schien mir der Berg nur ein Hügel zu seim;
Doch wär' ich schwer und matt den Hügel kaum erstommen,
Da sa' ich schon auf's neu' noch Eiem Hügel kommen.

Ich schaute voll Freudens in's grünen Thal,
Woll' Hoffnung zur Sonne schön gehn's Erthal;
Wohl, so wie ich Eiem Hügel nur erliegen,
So sah' ich höher schon den höchsten der mir liegen.

Und so ging es fort; denn ich warr' hinauf,
Wie Eifer und Eetz' war begonnen mein Lauf.
Doch sah' ich da, mit tiefem, schwermuthvollem Sinnen,
Und fragte mich: Wie kwam' ich doch das Werk beginnen?

Woll' hin' ich nicht lange, mein Herz treibe mich fort;
Kam' ich' ich das Thal noch vom schwindenden Ort;
Doch, auf des Berges Gipfels warr' ich nicht gelangen;
Denn, ach! der Abend naht, bald wird mich Nacht umfangen!

J. E. E. Morik.

Tage's Begebenheiten.

K u s W i e n.

Am 1ten November wurde im Burgtheater zum ersten Male dargestellt: „Johann Wacker, Bürgermeister in Bremen,“ eine hübsche Tragödie in fünf Aufzügen, nach Heeren von J. E. Schmitz. — Merkens ist nach dem zweiten Acte hinzu: Der Triumph des Lichts, und nennt es eine tragische Historie. Somit wird der Gesichtspunkt genauer bestimmt, aus dem das Werk zu betrachten werden kann. Die Zusammenstellung aller Romanzischen der Dage: Luthens und Desceantons, Genu und Weid, Ketter und Kinder, heimliche Thüren, Ge-

